

Susan Neiman

Moralische Klarheit

Leitfaden für
erwachsene Idealisten



Hamburger
Institut für
Sozialforschung
Edition

amerikanische Revolution.⁷ Von Kuala Lumpur bis Kapstadt forderten die Regierungen erfreut, Amerika solle wieder seine Rolle als Führer der freien Welt einnehmen. Israels Massenblatt *Yedioth Abaronth* brachte eine Schlagzeile aus nur zwei Wörtern: *Ha Tikvah*. Wirklich verblüffend für diejenigen, die wissen, dass die Wörter – sie bedeuten *Die Hoffnung* – auch den Titel der israelischen Nationalhymne bilden. Dass Kenia den Tag nach Obamas Wahl zum Nationalfeiertag erklärt hat, erstaunte niemanden. Aber wer hätte vorhersehen können, dass eine irische Gruppe einen Song mit dem Refrain schrieb: »O’Leary, O’Reilly, O’Hare and O’Hara/ There’s no one so Irish as Barack Obama«? Oder dass ein Beduinenstamm aus Galiläa ihn flugs zu einem Mitglied machte? Die israelische Zeitung *Ha’aretz* zog das Fazit, dass der Tag seiner Wahl eine Veränderung für die gesamte Welt mit sich brachte und ihren Bewohnern einen Grund gibt, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Die Schlagzeile in *The Scotsman* sagte dasselbe weniger geschliffen: ALLES IST MÖGLICH.

All diese Aussagen sind heikel. Jetzt, wo ich sie niederschreibe, hat Obama noch nicht viel Zeit gehabt, um zu enttäuschen. Sogar in seiner Rede unmittelbar nach dem Wahlsieg warnte er, dass angesichts der hohen Erwartungen eine Enttäuschung unvermeidlich sei. Dennoch leben wir immer noch in einem anhaltenden Augenblick, den wir, was auch folgen wird, auskosten sollten. Gute Nachrichten sind freilich nicht so einfach zu genießen. Wie vieles andere, von technischen Errungenschaften wie der Luftfahrt bis zum Stimmrecht für Frauen, wurde Obamas scheinbar unmögliche Wahl in sehr kurzer Zeit als gewöhnliches Phänomen wahrgenommen. Die Euphorie wurde von einem allgemeinen Drang abgelöst, sich Sorgen zu machen, denn aufzuzählen, wie viele Möglichkeiten des Scheiterns es gibt, vermittelt ein vertrautes Gefühl. In dem Augenblick selbst zu verweilen, war verwirrend: Außerhalb des Kinos erwarten wir mittlerweile, dass die Guten entweder den Kampf verlieren oder ihre Seele.

Vor 200 Jahren suchte Kant nach Zeichen des Fortschritts in der Menschheitsgeschichte. Wie dieses Buch zeigen möchte, hielt weder er noch irgendein anderer ernst zu nehmender Philosoph der Aufklärung den Fortschritt für unvermeidlich. Für Kant gab es so viele Gründe zu zweifeln, dass er sich mit sehr wenig begnügte: Die Hoff-

⁷ Josef Joffe, »Der Traum wird wahr«, *Die Zeit*, 6. November 2008.

nung, die die Menschen auf der ganzen Welt spürten, als sie von der Französischen Revolution erfuhren, war ihm Anzeichen genug, dass die Menschheit sich von der Vision einer besseren Welt bewegen ließ – und damit die Möglichkeit hatte, sich ihr anzunähern. Kant schrieb dies 1794, als die Französische Revolution bereits deutliche Spuren moralischer Fäulnis aufwies. Gleichwohl reichte die kollektive Hoffnung und Freude, die ihren Ausbruch begleitet hatten, um Kant den Glauben an die Zukunft der Menschheit zu bewahren.

Die T-Shirts mit »Yes, We Can« in Koreanisch, Hindi und Russisch zeigen, dass Obamas Wahl ein nicht weniger historischer Augenblick war, der von Bedeutung bleiben wird, was immer auch danach geschieht. Wenn es mehr als nur ein glanzvoller Augenblick sein soll, müssen wir verstehen, wie es dazu kam. Wenn wir die Vorstellungen der vergangenen Jahrzehnte entwirren, wird uns das dabei helfen. Und was noch sehr viel wichtiger ist: Es wird uns darauf vorbereiten, neue, handlungsorientierte Positionen in einer völlig vernetzten Welt einzunehmen. Zu verstehen, welche Vorstellungen zum Handeln antreiben, ist besonders dann wichtig, wenn das Gedächtnis so schwach ist wie die Verlockungen des Revisionismus stark: Sicherlich auch um strafrechtliche Konsequenzen abzuwehren, werden die Bush-Jahre schon jetzt umgedeutet und als Versagen eines exzessiven Idealismus dargestellt. Wie es dazu gekommen ist – und wie solche Revisionen zukünftig zu verhindern wären –, das ist eine der Fragen, auf die dieses Buch eine Antwort geben wird.

Von all den Kräften, die zum Rechtsruck in der amerikanischen Kultur beigetragen haben, befremden die philosophischen Anstrengungen, die sich hinter dem zeitgenössischen Konservativismus verbergen, wohl am meisten. In den 1960er Jahren galt den Konservativen schon das Wort *intellektuell* als Schimpfwort – man erinnere sich an Spiro Agnew. Als die Linke jedoch stärker pragmatische Fragen in den Blick nahm, machte sich die Rechte daran, Think Tanks zu gründen. Unter dem Einfluss von Schriftstellern wie Leo Strauss und Ayn Rand lasen jüngere Konservative Platon und Aristoteles. Mithilfe von Organisationen wie dem Liberty Fund und der Olin Foundation finanzierten Geschäftsleute aus dem Mittleren Westen, die ihr Vermögen in der chemischen Industrie oder mit Telefonunternehmen gemacht hatten, Seminare über das Wesen des Bösen in den ungarischen Bergen oder luden Gelehrte nach Chicago ein, um über Recht und Tugend zu diskutieren. In der Zwischenzeit beschloss die Linke, weil sie endlich mehr Einfluss haben wollte, den utopischen Visionen den

Rücken zu kehren zugunsten der solideren Basis einer interessenorientierten Politik. Das war ein schwerwiegender Fehler, denn damit warf sie den moralischen Kompass über Bord, der den großartigsten Anstrengungen der 1960er Jahre die Richtung gewiesen hatte – der Bürgerrechtsbewegung, der Opposition gegen den Vietnamkrieg und den Forderungen nach der Gleichstellung der Frau. Während viele linke Aktivisten vollauf mit Identitätspolitik beschäftigt waren, stürzten sich viele linke Akademiker in heftige Auseinandersetzungen über Theorien des Postkolonialismus. Die These, dass nicht nur Recht und Gerechtigkeit, sondern auch das Ich und die Welt von Interessen und Macht bestimmt sind, war für viele außerhalb der akademischen Welt viel zu abstrus, als dass sie sich darum gesichert hätten, aber sie erwies sich als äußerst kräftezehrend für jene innerhalb der Wissenschaft. Als die Rechte ihr Studium der Klassiker beendet hatte, stand die Linke vor dem theoretischen Zusammenbruch. Das Ende des Kalten Krieges bescherte den Bürgern des Ostens Güter, die sie immer hatten haben wollen, und dem Westen Informationen, auf die er lieber verzichtet hätte: dass die Träume des Sozialismus sich in einen Albtraum verkehrt hatten. Die Krise, die sich während der 1970er Jahre verschärft hatte, weil der neuen Linken keine bessere Revolution als der alten Linken gelungen war, spitzte sich mit den Enthüllungen, wie entsetzlich die alte gewesen sei, weiter zu. Das Ende der Sowjetunion bot den unverstellten Einblick in ein Imperium, von dem nur die Starrköpfigsten bestritten, das es genau das war, als das Ronald Reagan es bezeichnet hatte. Was war die tyrannische, kaltblütige Ermordung von Millionen Frauen und Männern, wenn nicht böse? Selbst diejenigen, die sich an das alte Sprichwort klammerten, »Wo gehobelt wird, fallen Späne«, mussten zugeben, dass das Ergebnis unbrauchbar war. Von Berlin bis Peking gab es Millionen von Menschen, die unter Regimen gelebt hatten, die sie den verkündeten Grundsätzen nach hätten befreien müssen, und die sich nun gegen Jahrzehnte der Knechtschaft auflehnten.

Willkürliche Verhaftungen, Hungersnot und Mord waren nichts Neues, wohl aber die Größenordnung, die sie im 20. Jahrhundert erreichten. Das Verstörende an den sowjetischen Verbrechen war, dass sie im Namen von Prinzipien begangen wurden, die den meisten von uns lieb und teuer sind. Diese Kritik zurückzuweisen ist leicht: Theoretisch untergraben Stalins Verbrechen die Legitimität sozialistischer Ideale ebenso wenig wie die Inquisition die der christlichen. Doch nachdem alle Argumente ausgereizt worden waren, hatte am Ende

des Jahrhunderts die Bereitschaft zugenommen, nicht bloß bestimmte Prinzipien über Bord zu werfen, sondern überhaupt die Vorstellung, dass man nach Prinzipien handeln solle. Im stalinistischen Terror waren die mutigsten Bürger getötet worden, und im Osten überlebte eine freudlose, bittere Kultur, gezeichnet von Zynismus und Neid. Wenn *das* beim Kampf für die Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit herauskam, wäre es dann nicht besser, die Hände in den Schoß zu legen? Auch wenn es niemals deutlich ausgesprochen wurde, so war dies doch die einzige vernünftige Schlussfolgerung aus der Lektüre bekannter politischer Schriftsteller, deren stolzer Pessimismus kaum Raum ließ, sich noch in irgendeine Richtung zu bewegen.

Die, deren Geschäft es ist, über Ethik nachzudenken, haben andere Versäumnisse zu verantworten. Gewiss, Philosophen untersuchen Moralbegriffe, nur tun sie es oft in einer unverständlichen, von alltäglichen Belangen losgelösten Sprache. Die Philosophie hat in den letzten Jahren hervorragende Arbeiten zu ethischen Fragen hervorgebracht, allen voran das Werk von John Rawls, der nicht nur ein brillanter Theoretiker gewesen ist, sondern auch ein Mann, der für seine persönliche Integrität bekannt war. Er verurteilte beispielsweise heftig den amerikanischen Einsatz von Atomwaffen, ohne je zu erwähnen, dass er als Infanterist der US-Armee an der Invasion Japans vor Hiroshima teilnehmen sollte und so wahrscheinlich einer der amerikanischen Soldaten war, die durch die Bombe gerettet wurden. Dennoch ist seine Arbeit abstrakt genug, um Jahrhunderte Bestand zu haben, da sie nahezu keinerlei historische Bezugnahmen aufweist. Obwohl er über die spezifisch moralischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts enorm viel wusste – und sie ihn bekümmerten –, sprach er weder in seinen Büchern noch in seinen Seminaren darüber. Jahre nachdem ich das Glück gehabt hatte, seine Studentin zu sein, wagte ich es, ihn zu fragen, warum er niemals explizit über Themen wie den Holocaust gesprochen habe. »Oh«, meinte Rawls mit seinem Südstaatenakzent, den er auch nach Jahren der Arbeit an den Eliteuniversitäten des Nordens nicht verloren hatte, »ich verstehe sie nicht gut genug, um das zu tun.«

Das klingt wie die Einstellung, die der irische Dichter W. B. Yeats vor langer Zeit beschrieben hat: »Den Besten fehlt es an Überzeugung, die Übelsten sind von der Kraft der Leidenschaft erfüllt.«⁸ Rawls hatte zwar, wie andere auch, tiefe Überzeugungen, aber seine

8 Yeats, »The Second Coming«, S. 187.

Bescheidenheit wirkte wie eine Fessel. Angesichts der beängstigend dringlichen Moralprobleme, die uns im Alltag begegnen, empfinden viele aufrichtige Philosophen nicht mangelndes Interesse, sondern Unzulänglichkeit. Doch hinter den aner kennenswerten Versuchen, Scheinheiligkeit und Selbstgerechtigkeit zu vermeiden, lauert oft die Angst davor, in konkreten Fällen ein moralisches Urteil zu äußern. Der Nichteinmischungspakt, der Philosophen davon abhält, über die Geschichte zu reden, und Historiker daran hindert, über Moral zu sprechen, sorgt dafür, dass sich nur wenige Menschen mit der nötigen Kompetenz ins Gefecht stürzen – außer es geht um Fragen, die so spezifisch sind, dass nur andere Spezialisten sich dafür interessieren.

Feine Unterscheidungen zeugen von Bedenken, vom Bewusstsein der möglichen Komplexität moralischer Urteile. Komplexität kann jedoch lähmend wirken. Manchmal sind Skrupel, wie Wittgenstein mahnt, nur Missverständnisse. Was aus Bescheidenheit und moralischem Feingefühl entstanden ist, führt zu Haltungen, die moralische Urteile selbst fehlgeleitet erscheinen lassen – als heuchlerischer Versuch, willkürliche Macht über jene auszuüben, die anderer Meinung sind. Vom Relativismus, für den alle moralischen Werte gleich sind, ist es nur ein kleiner Schritt zum Nihilismus, für den alles Reden über Werte überflüssig ist. Wirklich gleiche Werte heben einander auf. Die Ausblicke, die sich dadurch eröffnen, sind so trüb, dass viele die Tür zur moralischen Reflexion ganz zuschlagen und sich an die einfachsten moralischen Meinungen aus ihrer nächsten Umgebung halten. William Bennett und selbst Bill O'Reilly erreichen Millionen von Lesern, die begierig sind, über Werte zu reden, weil ihnen kein anderer etwas zu bieten hat.⁹ Nicht die in ihren Büchern verteidigten Positionen, sondern die Tatsache, dass darin etwa das Gute und die Gerechtigkeit offenbar ernsthaft und ohne Jargon erörtert werden, treibt die Menschen erst zur Lektüre – und später in die Wahllokale. Nicht jeder in Kansas liest Platon, viele lesen Schriftsteller, die Platons Werke kennen und sich nicht schämen, Ideen aufzugreifen, die wie seine klingen.

9 Der Republikaner William Bennett war Bildungsminister in der Regierung Reagan und Leiter der Behörde für Drogenbekämpfung unter George Bush. Er schrieb eine Reihe von Büchern mit Titeln wie »The Children's Book of Virtues« und »Moral Compass: Stories for a Life's Journey«. Bill O'Reilly, Moderator beim Sender *Fox News*, gilt als rechtskonservativer Populist. [A. d. Ü.]